Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 227 (1948)

Artikel: Ein Wiederbegegnen : Erzählung

Autor: Hefti, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahre waren dahingegangen, seit ich das Städtschen B. verlassen hatte. Bande der Freundschaft und frohe Stunden blieben noch lange in der Erinnerung haften, dis auch sie im Meer der Vergessenheit versanken. Doch nicht so ganz, denn immer wieder flogen die Gedanken in jene Zeit zurück, die ich zu den wünschend. Die kluge Mutter konnte sich der Tränen

schönsten meines Lebens zählen durfte.

Bu meinen besten Freunden zählte dort Fritz Binter, der eben die faufmännische Lehre abgeschlossen hatte, als ich im gleichen Geschäft in Stellung trat. Er war der jüngste Sohn von Wag-nermeister und Gemeinderat Winter, seine älteren Geschwister waren aus. wärts verheiratet. Bir waren beide bald eifrige Mitalieder des Turn, vereins und gute Rame. raden, so daß ich oft auch Gast im Winterhaus wurde. Was mich dorthin Winterhaus (zog, das war der ungezwungene Verfehr von Allter und Jugend, und ber Herr Gemeinderat war für uns beide eine Art staatsbürgerlicher Unterricht, und auch von der Mutter erhielten wir manchen guten Rat auf den Weg.

Frit Winter hatte alle Anlagen, ein tüchtiger Kaufmann zu werden und seine Zufunftspläne beckten sich größtenteils

mit denjenigen der Familie, nach Absolvierung der Refrutenschule einige Jahre Aufenthalt in der Fremde zur Erweiterung der Kenntnisse, ohne sesten Plan für eine Rückfehr. Und so wurde gemeinsam an diesen Plänen geschmiedet, ich selber wußte nur zu gut, daß mir ein so weiter Flug versagt bleiben mußte, das Elfernhaus verlangte auch aus der Fremde meine Hilfe. Ob sich dabei unsere Wege wieder für immer trennen würden, daran trägt ja die Jugend nicht so schwer. – Und schneller als wir beide geträumt, stand die Trennung vor uns. Von einer Schweizer Firma in Süd-Frankreich wurden junge Kaufleute gesucht. Fritz meldete sich, und schon in wenigen Wochen war der Kontrakt abgeschlossen und der Reisetag festgesetzt. Am Abend fand noch eine kleine Abschiedsseier statt und am Morgen begleiteten wir Kritz Winter auf den Bahnhof.

Noch heute steht mir jener 15. April in lebhafter Erinnerung in allen seinen Einzelheiten. Fris war sehr aufgeräumt, er sprach von Vergangenem und huschte in die Zukunft hinüber, ein kleines Reisefieber war leicht spürbar. Auch der Prinzipal kam auf den Bahnhof, um Adiö zu sagen und viel Glück auf die Reise

nicht ganz erwehren und auch dem Bater blieben die Borte fast in der Reble stecken, während ich ibm mit Humor alles Gute gewünscht, und mit den schüttelnden Taschen tüchern ertönte das "Auf

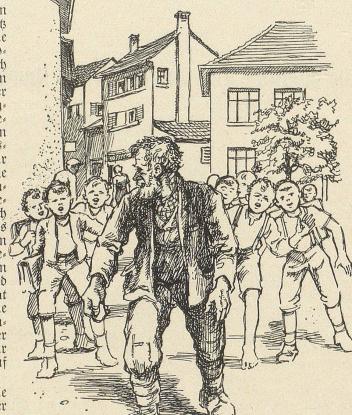
Wiedersehen!".

Ein junger Mensch fuhr in die Welt hinaus, frohgemut dem Glück ents gegen – wer mag es wissen? –, und wir, die Burückgebliebenen, fehrten zurück zum Tagewerk, still in sich versenft, als hätte man uns etwas vom Besten weggenommen. Und stiller vor allem ward es im Wagnerhaus.

Während ben nächsten Jahren, auch nachdem ich 3. verlassen, blieb ich mit dem Winterhaus und mit Fritz verbunden, bis dann aus unbefannten Gründen die Briefe ausblieben. Das Letzte war noch eine Todesanzeige vom Hinschied der Mutter, dann verloren sich die Spuren im Laufe der Zeit, die unerbittlich weiter schrei-tet und Schicksal um

Schicksal in ihren Bann zieht. Jahre versanken im Meer der Vergeffenheit, große Ereignisse nahmen die Menschheit gefangen, auch Fritz Winter zählte zu den Bergessenen. Unerwartet führten mich nach zwei Jahr zehnten Geschäfte nach jener Gegend, und so war ich entschlossen, B. wieder einmal einen Besuch abzustatten.

Ein wundervoller Frühlingstag lockte zu einer Zuß-wanderung, um B. noch vor Mittag zu erreichen. Wie ein Blütenmeer prangten die Obstbäume und der Tannenwald, den ich durchschreiten mußte, duftete nach Harz. Der Weg führte über einen Höhenzug, und als ich aus der Lichtung trat, lag B. mir wie eine Idylle zu Füßen. Nechts der Straße lud unter einer mächtis gen Linde eine Bank zum Rasten ein und lange ließ ich das einst so vertraute Bild auf mich einwirken. Und doch war es nicht mehr dasselbe. Wohl war das



Beichbild mit dem ehrwürdigen Gotteshaus fast unverändert, aber nach allen Seiten hatte die neue Zeit ihre Kühler ausgestreckt, ganze Quartiere waren neu aus dem Boden gewachsen. Unwillfürlich suchte mein Blick die Stelle, wo das Bagnerhaus gestanden und lebendig erwuchs vor meinen Blicken der so traute Kreis der Bergangenen. – Mittlerweile war es elf Uhr geworden und der Ton der Mittagsglocke flang wie ein Gruß aus weiter Ferne an mein Ohr. Das war für mich auch die richtige Zeit, den Weg wieder unter die Füße zu nehmen, um in einer halben Stunde das Städtchen zur Mittagsraft zu erreichen.

5 1

b

B

0

1

Noch war ich kaum weitergeschritten, als ein Mann aus der Baldlichtung heraustrat, den ich als den Sörster erfannte. Sein Blick schweifte noch einmal dem Baldrand entlang und dann schritten wir zusammen fürbas. Er war mir noch flüchtig in der Erinnerung, wogegen er mich kaum erkennen konnte. Immerhin ließ er sich freundlich mit mir in das Gespräch über dies und jenes ein, bis wir uns den erften Säuferreihen nahten. Der verstummte Glockenton wurde abgelöst durch den Lärm der schulentlassenen Jugend, die sich an einem betrunkenen Straßengänger ergöste, der sie mit einigen Steinwürfen vom Halfe hielt und sich dann dem Gehölz zuwandte. Der lange struppige Bart und ebensolche Kopfhaare mit einem etwas zerschlissenen Anzug ließen den Bagabunden, Korbstlicker oder Baldarbeiter vermuten, aus der Nationalität konnte man nicht ohne weiteres flug werden, bis dann ein paar fräftige Flüche auf Landstraft schließen ließen.

Ein Seitenblick auf meinen Begleiter überzeugte mich, daß ihm dieses Bild keine große Freude bereitete, aber es siel kein mißbilligendes Wort mit Ausnahme einiger Verweise an die grölende Jugend, die unterdessen verschwand, wie sie gekommen war.

"Er hat wieder den ganzen Vormittag verludert" fam es von den Lippen. "Es kommt jeden Monat nur einmal vor, daß er einen sturen Tag hat, und den muß man ihm laffen, denn da will er vergeffen."

"Das ist ein netter Kunde", bemerkte ich lächelnd, während wir weiterschritten, und als meine Frage einen Moment unbeantwortet blieb, fragte ich: "Ift es ein biefiger?"

"Leider muß ich die Frage bejahen, es ist einer meiner Baldarbeiter, er ist sonst ruhig und willig, aber er lebt wie ein aus der Gesellschaft Ausgeschlossener in einer Hütte im Wald. Und er war einst ein so beliebter und gebildeter Bursche. Und nun ist er so tief gesunken, Vater und Mutter gestorben und die auswärts wohnenden Geschwister wollten nichts mehr von ihm wissen. Beil er im Ausland gesessen, und wie er behauptet,

unschuldig, aber . . ."
"Bo gehört er hin, wenn ich fragen darf, Herr Förster? Ich bin nicht ganz unbefannt hier, aber es liegen viele Jahre zurück."

Der Förster mustert mich etwas erstaunt und fragt, wie lange das her sei.

"Vor zwanzig Jahren war ich in Stellung hier und

besaß auch einen guten Freund."

Der Förster steht einen Augenblick still und fixiert

haben, den Sohn Wagnermeister Winters, den Frit." Wie ein Keulenschlag trasen mich die Worte des Försters. "Fritz Binter und dieser Bagabund. Das ist nicht möglich, nicht zu glauben." "Und doch ist es leider so. Fritz Binter an der Marktgasse, wenn Sie bekannt sind."

Und nun war es an mir, von unserer Freundschaft zu berichten, von meinem Aufenthalt im Wagnerhaus, und nun erinnert auch der Förster sich an mich und taut auf. Ich erzählte, wie wir damals Abschied genommen und wie dann der Faden abbrach. Damals diese große Hoffnung von uns allen und nun dieser mensch liche Trümmerhaufen. hier muß das Schickfal in der weiten Welt in den bereitgelegten "Zettel" einen sonders baren Einschlag gewoben haben. Es kam für mich zu unerwartet, fast glaubte ich, ihm nachstürmen zu müssen, doch mitleidig wehrte der Förster ab. "Du lieber Gott," meinte er, "da ist Hopfen und Malz verloren. Sie tönnen nicht glauben, was in den ersten Jahren alles versucht wurde, alles umsonst, die Menschenscheu ließ ihn nicht mehr aus den Klauen. Schlecht ist er nicht und war bestimmt auch nie ein Berbrecher, aber nun ist es zu tief mit ihm hinab gegangen. Jest fümmert fich niemand mehr um ihn, als die Sänger im Wald,

und er sich nicht um die andern, die ihm nicht glaubten." Während dem Mittagessen ließ mich der Gedanke nicht mehr los, dem Schickfal Fritz Winters auf den Grund zu gehen und, wenn es möglich sein sollte, ihm zu helfen. Den Wirt kannte ich von früher her als Turner, und so tam nach dem Essen das Gespräch auch auf Frit Winter, wobei auch der Förster sich bald uns zugesellte. Und so prägte sich mir auch bald ein gewisses Bild ein, ohne daß wir auf den wirklichen Grund gelangten. Man teilte mir mit, daß Frit Winter in Frankreich wegen Unterschlagungen gesessen, dann in der Fremdenlegion gedient, bis man ihn auf dem Schub heimbrachte. Bis auf den heutigen Tag habe er seine Unschuld behauptet, Bater und Mutter sind gestorben, nirgends einen Halt und nirgends einen Glauben, und

so ging es immer abwärts. Mir war das alles unfaßbar. Es ließ mir auch keine Ruhe, ich wollte nicht heimfehren, ohne die Wahrheit ergründet zu haben. Der Förster und der Wirt zuckten die Achseln. "Aus solcher Tiefe kommt keiner mehr hoch", meinte achselzuckend der Wirt. Der Förster fügte versdächtig bei, daß das erste Vorurteil oft mehr Schaben stifte als eine wirkliche oder vermeintliche Schuld und das Sprichwort von den großen und fleinen Schelmen habe immer noch seine Gültigkeit. Heute sei allerdings bei Fritz Winter nicht mehr viel gut zu machen, weil er auch nicht hier bestraft worden sei, unsere Gerichte

fönnten da nichts gutmachen.

Damit trennten wir uns. Doch mich zwangen die Gedanken ins Freie, ich mußte frische Luft haben. Ich schlenderte über einen Feldweg zum nächsten Dörschen, und so reifte in mir immer mehr der Entschluß, hier in B. zu bleiben und Fritz Winter am nächsten Morgen in seinem Wigmam im Balde aufzusuchen.

Lachender Sonnenschein lag über ber Landschaft, als mich noch schärfer. "Dann müssen Sie ihn gekannt ich mich am andern Morgen frischen Mutes auf den Weg machte. Der Förster hatte mir genaue Wegleitung gegeben. Die Bögel jubilierten, da und dort hörte man Jauchzer der Mäber und das Geläute weidender Kühe. Bon der Baldstraße zweigte ein schmaler Pfad in das Baldinnere ab, wo sich verdeckt durch Unterholz Friß Winters Hütte befand. Nach kurzer Banderung hatte ich das Ziel erreicht. Aus allen Zweigen jubilierte es in den jungen Tag hinein. Und das Näuschen eines Baldwassers mischte sich in den Chor. Dieses Morgensonzert war gerade dazu angetan, den düstern Grund der Gegenwart zu vergessen.

Bald erklangen von irgendwo her Schläge der Bald, art, vom Tal herauf begann die Hast des Tages zu pulsieren, der erste Morgenzug signalisierte die Einsahrt in die Station, Fuhrwerke begannen über das Straßenpflaster zu holpern, während der Rauch der Fabriffamine zum Aether emporstieg, um sich im Luftraum zu verlieren. In der Einsiedlerhütte schien noch alles im Schlaf, ich postierte mich hinter einer großen Tanne, um vorerst unbeachtet zu bleiben. Die Hütte war von fester Bauart und gegen Unwetter mit Kinde und Moos gut abgedeckt. Un den Bänden aufgeschich. tetes Holz und neben der Türe ein Baumstrunt zum Verarbeiten von Holz. Plötzlich wird es lebendig unter den gefiederten Sängern, sie fliegen dem Einsiedler entsgegen, der mit einem Eimer und einer Axt sich der Hütte nähert. Er scheint heute sein Tagwert früh begonnen zu haben, um das gestern Berfäumte nachzuholen. Er tritt in die Hütte und fommt bald wieder zurück, um den Bögeln Futter zu streuen. Nun mage ich es, hinter meinem Posten hervorzutreten, um mich Frit Winter zu nähern. Ein leichter Schatten wirft fich auf das Gesicht, als ich auf ihn zutrete, ihm die Hand entgegenstrecke und ihm ein "Gruß Gott, Frit," entbiete.

Einen Moment stutt er, ohne meinen Gruß zu erwidern, und erklärt mißtrauisch: "Ich kenne Euch nicht, was wollt Ihr hier?"

"Aber Fris, kennst du mich nicht mehr, ich bin . . ." "Du bist . . ."

Die Szene, die diesen Borten folgte, läßt sich nicht in Borte sassen. Die erschütternde Tragit dieses Augenblicks erfaßt uns beide derart mächtig, daß jedes weitere Bort auf den Lippen erstarb. Mit verzerrten Jügen, ohne meine Hand zu beachten, eilt Fritz Binter in die Hütte. Und mich drängt es ihm zu folgen, denn wer kann es wissen.

Minuten, die wie Ewigkeiten wirken, erfüllen den Innenraum der Hütte. Auf primitivem Heulager hingestreckt, den Kopf in die Fäuste aewühlt, liegt Frig Winter am Boden und weint, weint wie ein Kind. Noch wage ich kein Wort zu sprechen, während die Minuten sich dahinschleppen. Und dann, wie aus einem wüsten Traum erwachend, erhebt sich Frig Binter. "Das kam zu unvernutet", ringt es sich über die

"Das fam zu unvermutet", ringt es sich über die Lippen, und er sett sich auf die selbstgezimmerte Bank. Dann aber ermannt er sich wie einer, der doch weiß, was er will und schüttelt mir die Hand, während sich seine Augen feuchten. Ich halte Stand, obwohl der Augenblick mich fast ersticken will. Und es war für mich fast wie eine Erlösung, als nun Fritz Winter ruhiger zu sprechen begann.

"Du hier, du hast mich aufgesucht, du hast dich meiner nicht geschämt? Und doch wird man im Städtschen drunten keine Loblieder auf mich gesungen haben. Ja, ich weiß, bei diesen bin ich der Schwärzeste auf der schwarzen Liste, da sind der Schinderhannes und der Rinaldini noch halbe Heilige."

Nun hat sich bei mir die Erregung wieder gelegt und noch einmal schüttle ich Fritz die Nechte mit einem "Brüß Sott, Fritz" und dann sind wir für einige Stunden wieder vertraute Freunde und mit einem "Nein Fritz, ich habe mich beiner nicht geschämt" war das Eisgebrochen.

Bir treten aus der Hütte in die frische Waldesluft. Und als wir uns auf die Bank gesett, hub Fritz zu erzählen an. "Ja, auch ich habe jene Zeit nie vergessen und die Hoffnungen, auf die wir die Zukunft aufzubauen gedachten. Aber das Schickfal hat oft seine Launen, es kann sogar furchtbar ohne eigene Schuld werden, weil die menschliche Schlechtigkeit auf dieser Welt nie ausstirbt. Und darum darst du auch heute meine Hand ruhig berühren, es klebt kein Blut und kein Verbrechen daran, und ich darf dir ruhig in die Augen blicken, auch wenn mich die ganze Welt als schuldig verdammt. Es gibt ja so viele Verbrechen auf der Welt, die nie aufgedeckt oder gesühnt werden, und wer nach der Macht strebt, für den müssen sogar die Völker die Hölle erleben und verbluten. Heute weiß ich es selber, daß mancher es anders angepackt hätte, als ich für einen andern büßen mußte, und dann war es, als ob das Verhängnis mich als Opfer ausgesucht."

Fritz Binter hält einen Moment inne, als ob er sich auf das Sanze noch einmal besinnen müßte. Und so lag es an mir, die Situation auszunützen und das Bertrauen zu festigen. "Du hast recht, Kritz, immer wieder triumphiert das Unrecht über das Necht in der Welt, weil die Völker aus der Vergangenheit nicht lernen wollen, weil sie den Kampf und nicht den Frieden wollen. Gewiß, Fritz, als ich gestern von daheim fortsuhr und hier Sinkehr zu halten gedachte, da wußte ich überhaupt nicht, ob ich von dir Vericht erhalten würde, nachdem ich vor so viel Jahren deine Spur vollständig verloren habe. Denn 20 Jahre sind eine lange Zeit und manche Jugendstreundschaft wird mit gerissen im Strom der Zeit. Es ist za mit der Liebe auch nicht anders, es sind Flammen, die erlöschen, wenn ihnen das Del ausgeht. Und was mir auf dem Ganz zum Städtchen der Förster erzählt, das traf mich so unserwartet, wie ein Schlag auf den Kopf, und ohne daß du unsere Begegnung ahntest. Und nun sienen wir hier Aug' in Aug' nebeneinander und es ist sast wie ein Schrei nach Wahrheit, der aus meinem Innersten im Herzen drennt. Ich din als Freund und nicht als Richter zu dir hinaufgestiegen."

Und nun beginnt Frit Binter ruhig zu erzählen. Ich reiste damals, wie du dich erinnerst, nach Südsfrankreich, um bei einer Schweizerstrma in Stellung zu treten. Bährend zwei Jahren arbeitete ich dort als Korrespondent und erweiterte zugleich meine Sprachtenntnisse in Französisch und Englisch, weil ich noch einen Sprung über das Meer zu machen gedachte, allerdings erst später, wenn die Welt ruhiger geworden.

Dann siedelte ich nach Lyon über und erhielt eine Stelle als Buchhalter in einem großen Seidengeschäft, In-haberin war eine Witwe Ende der 30er Jahre, deren Mann in zweiter Ehe kurz vorher gestorben, die eigentliche Leitung hatte ein Sohn aus erster Ehe inne, der aber unverheiratet war. Zur Verwandtschaft gehörte auch noch eine Enkelin, die auswärts bei einem Vor-mund untergebracht war, der die Funktion eines Revi-sors ausübte. Durch Fleiß und Intelligenz hatte ich meine Position in wenigen Jahren start gefestigt, so daß mir auch der Zutritt in die Familie eingeräumt wurde und der Sohn mich auch in die Gesellschaft und

Clubs einführte. Dort wurde natürlich auch gefpielt, oft auch um gro-Bere Beträge, wobei ich wenig Neigung befaß, mich mit höheren Einfäßen engagieren zu laffen, und du brauchst auch nicht zu vermuten, daß ich an diesen Klippen gestrandet wäre. Die Spielfäle in Frankreich sind mit Recht berüchtigt, nicht nur Monte Carlo. herr Farell, mein Chef, machte allerdings auch borthin gelegentlich eine Sprittour mit Wiffen seiner Stiefmutter, aber ohne sich auf vierstellige Zahlen pro Einsatz ein= zulassen. Bezogene Borschüsse wurden regelmäßig ausgeglichen, die man als Reisespesen verbuchen mußte. Nach drei Jahren stellte man mir die Protura in Aussicht und Hand in Hand vermehrfen sich auch die Einladungen ins Herrschaftshaus, ohne daß ich

mich in Illusionen verlor. Manchmal auch ohne die Anwesenheit des Sohnes. Mit der Zeit nahm aber diese Bevorzugung doch Formen an, die in mir gewisse Ahnungen aufdämmen ließen und sich fast in Befürchtungen verwandelten, bis ich eines Tages vor die volls endete Tatsache gestellt wurde, die Frau des Hauses

beehrte mich mit einem Heiratsantrag.

Bie eine Scheidewand stand plötlich das konfessio. nelle Moment vor meinen Augen und daneben der Unterschied zwischen Achtung und Liebe und auch der Altersunterschied, alles menschliche Gründe, die nicht immer mit goldenen Brücken überspannt werden können. Bewiß war Madame Karell eine charmante Erscheis nung, die in der Gesellschaft Staat machte, aber es war nicht das, was ich unter schweizerischer Hüuslichsteit verstand. Denn es handelt sich in Wirklichkeit um

für einige Jahre, sondern für Jahrzehnte. Und doch hatte ich das Gefühl, daß Madame Farell nicht etwa mit mir spielte, sondern daß es sich um ehrliche Zuneigung handelte.

Eines Abends wurde ich unter vier Augen vor die Entscheidung gestellt, die Aussprache war ernst und reifs lich und ich ersuchte um Bürdigung der ablehnenden Gründe, weshalb mir zugesichert wurde, daß dadurch die Anstellung nicht berührt würde. Mit diesem Versprechen und dem Gelöbnis der Berschwiegenheit trenn. ten wir uns. Und wenn auch die Besuche im herrenhaus spärlicher murden, zeigten fich im Geschäftsverkehr

feinerlei Riffe.

Wieder einmal war Elubabend, zu dem ich von Herrn Farell lies benswürdig eingeladen und wo auch gespielt wurde. Mitten in einem Sviel wurde mein Chef ans Telephon gerufen und mußte den Club vorzeitig – wie er sagte in einer bringenden Ungelegenheit - verlassen. Auch das kam ja gelegentlich vor. Ein wundervoller Abend lud et. was später noch zur Promenade ein, während allmählich die Lichter er. löschten.

Am andern Morgen teilte mir Frau Farell telephonisch mit, daß der

Chef für den Vor-tag habe verreisen mittag muffen und erft gegen zurücktommen Mittag werde. Deswegen stan. den natürlich die Räder im Betrieb nicht still. Im Laufe des Vormit.

martet Herr Caller, der Revisor, mit seinem näseln. den "Guten Morgen, herr Winter" über die Schwelle und meldete eine Zwischenrevision an. Daß Herr Farell heute abwesend war, hatte er von seiner Stiefmutter erfahren. Ohne weiteres stellte ich ihm Wücher und Kaffe zur Verfügung und fuhr in meiner eigenen Arbeit weiter, gelegentlich einen Blick ihm zuwendend

oder eine Zwischenbemerkung beantwortend.

Nachdem Herr Caller die Kassagelder einer Kon-trolle unterzogen, erhebt er sich und erklärt, daß er ein erhebliches Manco feststellen müsse, das eine einläßliche Nachprüfung notwendig mache. Unterdessen war auch Herr Farell eingetroffen und die Herren begrüßten sich und Herr Caller teilte dann seinen Befund mit. Es handle sich um einen Fehlbetrag von fünftausend Franfen. Herr Farell zeigte sich sehr erstaunt und erklärte, die intimsten Seiten des menschlichen Lebens nicht nur daß bei der bisherigen sehr zuverlässigen Arbeit meinerscits ihm dies fast als unmöglich erscheine, eine genaue Nachkontrolle sei natürlich unerläßlich. Die Sache müsse

abgeflärt werden.

Selbstverständlich, daß auch ich eine solche Nachfontrolle verlangen mußte und auch den geringsten Verdacht nicht auf mir sitzen lassen durfte, weil ich meiner Sache vollständig sicher war und eine Differenz nur bei den Barbeständen überhaupt möglich sein fonnte, weil am andern Tar die Löhne auszuzahlen waren. Die Nachkontrolle wurde beidseitig durchgeführt und dann war ich wie vor den Kopf geschlagen, als auch ich den erwähnten Fehlbetrag bestätigen mußte. Aber es konnte sich für mich nicht nur um diesen Sehlbetrag handeln, den ich hätte ersetzen können, sondern entscheidend war für mich der Tatbestand als solcher, und ich erklärte deshalb auch ganz bestimmt, daß ich vor einem Räffel stände und es sich nur noch um die Frage handeln könne, ob bei der Ueberweisung durch die Bank ein Fehler unterlaufen sei, um einen Einbruch könne es sich nicht handeln, da jede Spur fehle.

Daß auch die weiteren Erhebungen resultatlos verliefen, will ich nur noch ergänzend vorausschicken und dann nahm das Schicksal seinen Lauf mit drei Jahren Zuchthaus und ich schwöre dir auch heute, ohne irgend eine Schuld oder ein Versehen meinerseits, aber auch ohne daß es mir gelang, schlüffige Beweise zu erbringen. Denn Vermutungen und Verdacht find keine Beweise und die Großen hängt man nicht ohne sichere Beweise. Was mich seither nie von einem Bann befreien vermochte, das war jenes Telephon im Clublofal und ein gewißer Leitsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt. Und was deshalb jene drei Fahre fertig brachten, das war keine Sühne für eine Tat, weil ich nichts

zu sühnen hatte.

Diese drei Jahre hatten aber den vorzeitigen Tod einer guten Mutter, eines an Gram sich aufreibenden Baters auf dem Gewissen und den geistigen und physischen Ruin eines Nichtschuldigen. Und damit auch einen Heimatlosgewordenen ohne die eigentliche Schuld der Heimat. Denn an eine Heimkehr wollte und durfte ich nach diesen drei Jahren nicht denken. Wohl wurde mir ein kleiner Nest der Strafe erlassen, aber wohin mit einem defekten Leumund? Und niemand, der meinen Beteuerungen Glauben schenkte. Lange stand ich am ersten Tag mit mir selber im Kampf, als ich in einer Wirtschaft auf andere zerbrochene Existenzen stieß und das Wort "Fremdenlegion" an mein Ohr schlug.

Vom Gedanken zur Sat war kein weiter Schritt und die Gelegenheit macht Diebe, wenn das Diebsgut sogar noch honoriert wird. Denn jeder schweizerische Wehrmann weiß, daß die Fremdenlegion Diebegut am Vaterland ift. Aber gab es nicht auch eine Zeit, wo man von zwangsweiser Einbürgerung des Ausländers sprach, der zudem dem Schweizer im Arbeitsprozeß den Plats versperren konnte, oder wo man den Eidgenossen

zur Auswanderung animierte?"

Fritz Winter hält einen Augenblick inne, als ob er seine Gedanken noch einmal sammeln wollte. Dann crezählte er weiter, daß diese vier Jahre Fremdenlegion in Verbindung mit dem Alkohol das begonnene Verk der Zerstörung noch vollendeten. "Nicht der Körper war ruiniert, aber die seclischen Kräfte waren berart verbraucht, daß ich oft des Nachts am Wasser stand und mit einem Entschluß rang, der das Letzte gewesen wäre. Und doch tat ich es nicht, auch wenn alle Werte verloren gegangen, die das Leben überhaupt noch lebens, wert machen. Wenn der Mensch den Glauben an das Recht verliert, dann nimmt man ihm das Beste, man reißt ce ihm aus der Seele. Die herren, die mich auf die Anklagebank brachten, sie wußten, daß ich kein Betrüger war, auch wenn ein Fehlbetrag in der von mir betreuten Kasse feststellbar war.

Noch wollte ich es in einem andern Land versuchen. nachdem mir die Flucht aus der Fremdenlegion gelungen, noch einmal ein anderer Mensch zu werden, aber es wollte mir nicht mehr gelingen, bis ich schließlich als Gestrandeter per Schub in die Heimat abgeschoben wurde. Ich hätte in den Boden verfinken mögen, als mich der Landjäger am Bahnhof in Empfang nahm.

Was seither mit mir gegangen, brauche ich dir nicht zu erzählen, denn deswegen haft du mich auch nicht aufgesucht. Aber was ich dir nun anvertraut, ist kein Roman, sondern die Bahrheit eines Lebens, das uns einst beiden als große Hoffnung den Lebensweg vorgezeichnet, bis sich dann die Spuren verloren. Aber das eine weiß ich, daß du mir trots allem den Glauben und die Treue halten wirst. Mit allem andern habe ich abgerechnet. Es braucht sich niemand um mich zu sorgen, es braucht mich auch niemand zu fürchten, ob er mir des Nachts im Wald begegnet, oder wenn ich einmal im Monat meinen besondern Tag habe. Arbeit gibt mir der Förster genug und er ist hier fast der einzige, der mich versteht und der mich in meinem Wigwam gewähren läßt. Und auch die Frevler fennen mich.

Schon manchmal bin ich drüben auf dem Hahnenkopf gestanden und habe zu Füßen in das sprudelnde Wasser geschaut, ich habe manchmals gezuckt – ein Sprung – und alles vorbei. Und nun bin ich ferkig und du bist der erste und einzige, dem ich die volle Wahrheit anvertraut. Nimm sie mit als Gedächtnis an einen dir einst in Treue ergebenen Freund, der dich auch nie vergessen wird."

(

a

ab

ti

@ R ()

ir

31 (C) fe

rı

21

DI

w

38 al

Ja, Fritz Winter war fertig. Und ich kannte seine Geschichte. Wie ein offenes Buch lag sie vor mir aus. gebreitet und doch wieder nur ein Blatt im Buch des Lebens von Millionen. Ich hatte Fritz Winter einen halben Tag von seiner Arbeit weggenommen, aber es war ein Tag der geistigen Entlastung für uns beide, der Glaube an den Menschen im Menschen und nicht an sein Außercs, das so viel Firnis ist. Der Abschied war für beide nicht leicht, und doch stieg ich leichter den Berg hinunter, als ich ihn erklommen, was nicht immer der natürliche Gang der Dinge ist, der Werk, tätige trägt schwerere Lasten zu Tal als zu Berg. Als mich der Zug am Nachmittag wieder von 3. forts führte, da stand im Schatten einer Tanne, still verfunken, die Hand über den Augen, einen Abschiedsgruß wintend, Brits Winter, bis der lette Wagen fich im Hügelland verlor.